



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glossen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gegen Abend fuhren wir von der Station Silvestre aus auf einem aussichtsreichen Wege, zuletzt über einen hohen Viadukt hinweg nach unserm Ausgangspunkt zurück.

Zu meinem größten Bedauern mußte ich auf einen Besuch der Stadt Petropolis, der ehemaligen Sommerresidenz des letzten Kaiserpaars, verzichten, weil die Zeit dazu nicht mehr ausreichte. Am letzten Tage machte ich nur noch einen Spaziergang durch die Straßen, weil ich unter keinen Umständen zu spät kommen wollte. Nachmittags traten wir die Weiterfahrt an und genossen das uns schon bekannte Panorama noch einmal in der umgekehrten Folge. Bei dem Umhergehen auf Deck bemerkte ich, daß an der Backbordsseite eine große schwarze Tafel, die nach außen hin eine weiße Aufschrift trug, aufgestellt war. Damit hatte es, wie mir der Kapitän auf meine Frage erklärte, folgende Bewandnis. Die Hafenbehörde teilt dem am Pico liegenden Fort Santa Cruz für jedes im Hafen liegende Schiff ein Kennwort mit, das dem Kapitän erst bekannt gegeben wird, wenn er die meist recht gesalzne Rechnung über sämtliche Hafen- und sonstige Gebühren bezahlt hat. Dadurch daß der Prinz Sigismund das Kennwort ausstellte, wurde das Fort also davon unterrichtet, daß wir nichts mehr schuldig waren. Und in der Tat, als wir das Fort passierten, quittierte es durch Flaggenruß und ließ uns unbehelligt ziehn; hätten wir das Kennwort nicht gezeigt, so hätte es uns in den Grund geschossen.



Glossen



Historiker tun gewiß recht daran, in Zeiten heftiger politischer Bewegungen von ihrem über Zeiten und Völker hinschauenden Standpunkt in die kleinen und verwirren Kämpfe der Nähe irgend eine große Idee zu werfen, die den kleinen Vorgängen ihren allgemeinen Sinn und dem Augenblicke sein Perspektive gibt. Was der Staatsmann verschweigen muß, kann der Historiker sagen.

Karl Lamprecht hat neulich von der Politisierung der neuen Gesellschaft gesprochen. Das Wort hat Widerhall gefunden. In weiten Kreisen herrscht das Gefühl, daß die Gesellschaftskreise, die viele allzu einfach die Regierenden nennen, mehr in dem Preußen der Vergangenheit als in dem Deutschland der Gegenwart fußen, nur ein kleiner Teil der Gesellschaft sind, auf denen des Deutschen Reiches Interessen und Geschicke ruhen. Die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit 1870 habe eine neue Gesellschaft wachsen lassen, der glühende Strom neuen Lebens habe eine neue gesellschaftliche Oberschicht emporgetragen, die gegenüber dem preußischen Landadel und den alten

in dem Preußen vor 1870 wurzelnden Oberschichten nunmehr ihr Recht verlange. Die neue Gesellschaft müsse politisiert werden. Das Jahr 1870/71 habe den Deutschen nur die Einheit der Leitung gegeben — und der Einheit der Leitung müsse nun die Einheit der Geleiteten folgen.

Soweit diese Gedankengänge richtiges enthalten, hat sie Fürst Bülow jederzeit anerkannt, wenn er auch niemals die Politisierung der neuen Gesellschaft als Schlagwort oder Wegweiser seiner Politik proklamiert hat. Wir denken uns, daß ihm die Verschmelzung industrieller und agrarischer Interessen im schlesischen Hochadel ebenso nützlich schien wie der rege Verkehr des deutschen Kaisers mit den Größen der industriellen und der kommerziellen Welt, daß er dies und ähnliches mit lebhafter Freude begrüßte als Anfang der Bildung einer einheitlichen neudeutschen Aristokratie, die eben doch die erste Bedingung dafür ist, daß die deutsche Einheit aus einer Einheit der Leitung eine der Geleiteten wird.

Da es aber dem Fürsten Bülow in seiner Eigenschaft als leitender Staatsmann des Deutschen Reiches nicht darauf ankommen kann, richtige Gedanken auszusprechen, sondern sie in die Tat umzusetzen, so wird er sicherlich gegen die unter dem Einfluß der Geschichtsauffassung von Lamprecht und seinen Anhängern gegebene Darstellung dieser Frage einige nicht unwichtige Einwände erheben müssen. Diese Darstellung irrt, wenn sie der alten Gesellschaft die neue schroff gegenüberstellt, und dieser Irrtum ist nur dazu geeignet, der Sache zu schaden. Es ist ein Fehler der Wirklichkeit, niemals so einfach zu sein als Theorien. In Wirklichkeit ist die alte Gesellschaft so wenig eine feste, abgeschlossene Größe wie die neue. Jede Gesellschaft, namentlich aber die moderne, weder räumlich noch durch gesellschaftliche Gesetze wie früher streng abgeschlossene und begrenzte, befindet sich in einem Zustande stetiger Veränderung, ewig bereit, sich andern Ideen anzugliedern und neue Elemente aufzunehmen. Das heißt mit andern Worten: die neue Gesellschaft muß ganz von selbst durch die bloße Wucht der natürlichen Entwicklung in die alte hineinwachsen. Der preußische Landadel paßt sich durch diesen ganz natürlichen Verschmelzungsprozeß ebenso industriellen und bürgerlichen Gedankengängen an, wie sich die industrielle Oberschicht den politischen Überlieferungen und Ideen des preußischen Adels innerlich nähert. Jeder Tag und die Erfahrung jedes einzelnen Menschen bringen Beispiele dieser Verschmelzung.

Dieser Prozeß aber, dessen Vollendung das Ziel des denkenden Staatsmannes sein muß, wird keineswegs gefördert durch die falsche und allzu einfache Theorie von der neuen Oberschicht, die sich gegen die alte in schroffem Kampfe durchsetzen soll.

Als bei Gelegenheit der bevorstehenden Wahlen die Aussichten des Zusammengehens zwischen den konservativen und den liberalen Parteien, das die politische Vernunft gebietet, erörtert wurde, da betonte die Kreuzzeitung mit Recht, daß der Anfang der Einigung gegenseitige Würdigung sein müsse. Mit dem

gleichen Rechte, mit dem von den konservativen Parteien und Gesellschaftskreisen verlangt wird, sie möchten die Bedingungen des neudeutschen Lebens begreifen, muß von den Liberalen gefordert werden, daß sie die eigentümliche Berechtigung der konservativen Ideen und der preußischen sogenannten „herrschenden“ Partei anerkennen. Der Liberalismus soll politische Vernunft genug haben, zu verstehen, daß auf dieser „alten, überlebten“ Gesellschaft nicht nur die deutsche Macht, sondern die deutsche Einheit militärisch und historisch ruht; der Liberalismus soll es vermeiden, sich durch die Anhängererschaft einzelner Zeitungsorgane zu kompromittieren, die weder deutsch sind noch von deutscher Geschichte etwas wissen und die Politisierung der neuen deutschen Gesellschaft dadurch zu fördern wännen, daß sie dem wichtigsten Teil dieser neudeutschen Gesellschaft jede Daseinsberechtigung aberkennen und für den preußischen Adel keine andern Worte finden als Junker und Fleischwucherer usw. Leider aber ist es wahr, daß eine falsche aber marxistische Theorie weit über die Kreise der Sozialdemokratie hinaus den richtigen Sinn für die Wirklichkeit verdunkelt und die Gesellschaft spaltet, statt sie zu einen. Die führenden Männer der Parteien aber sollen sich nicht durch Menschen, die nur Leitartikel zu schreiben, nicht aber Politik zu machen beabsichtigen, davon abhalten lassen, die Politisierung der neuen Gesellschaft anzubahnen, die nach wie vor das Ziel bleibt, wenn auch Staatsmänner und Gelehrte über die Wege, die zu dem Ziele führen, verschiedener Ansicht sein können.

Das neudeutsche Volk, an das sich die um Naumann und Barth wenden wollen, darf nicht im Gegensatz zu der preußischen Gesellschaft heranz, sondern muß in sie hineinwachsen, wenn anders die Grundlagen, auf denen die Macht des Deutschen Reichs ruht, nicht erschüttert werden sollen. Das müssen die Liberalen begreifen; das ist der Sinn für historische Kontinuität, den Fürst Bülow in seinem Silvesterbrief, ohne verstanden zu werden, von den Liberalen verlangt hat.

Noch ist die Einheit des deutschen Volks nicht vollendet. Soll, was 1870 begonnen worden ist, nicht unvollendet bleiben, so muß der Liberale ebenso die politische Notwendigkeit konservativer Traditionen anerkennen wie der Konservative die Bedingungen gedeihlicher Fortentwicklung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Nation.

Die Liberalen verlangen für die neue Gesellschaft Anteil an der Verwaltung; sie würden das schneller erreichen, wenn sie sich dem Bestehenden angliederten, statt durch schroffe Kampfesstellung und ungerechtfertigte Angriffe die andre Seite zur Gegenwehr zu zwingen.

* * *

Die schon mehrfach gemachte Erfahrung, daß es den Deutschen in politischer Beziehung an taktischer Geschicklichkeit fehlt, findet bei Gelegenheit der Wahlen abermalige Bestätigung. Wer die Haltung der englischen und französischen Presse

angesichts des Wahlkampfes in Deutschland zu prüfen imstande ist, kann nichts anderes als Staunen und Bewunderung für die sichere taktische Disziplin empfinden, die die Presse beider Länder während der Dauer der Wahlagitation Abstand nehmen läßt von Erörterungen jeder Art, die geeignet sein könnten, den deutschen Patriotismus zu wecken und den antinationalen Parteien, deren Sieg im Interesse Englands und Frankreichs liegt, den Kampf zu erschweren. Nicht von allen Teilen der deutschen Presse wäre im umgekehrten Falle eine ähnliche Disziplin zu erwarten.

An taktischem Geschick übertrifft das Zentrum zweifellos alle andern Parteien. Während die Germania klug genug ist, zu wissen, daß sie dem Eindruck des Bülow'schen Silvesterbriefes durch Lob am ehesten Eintrag tun kann, ist ein gewisser Teil der liberalen Presse ungeschickt genug, blind in diese Falle zu gehn, das Manifest wider allen Sinn der gedruckten Worte zugunsten des Zentrums zu interpretieren und zur Freude des Zentrums dem Fürsten Bülow in den Rücken zu fallen. Gegenüber solchen Fehlern sind alle Manifeste der Welt machtlos.

* * *

Das Wort, das Fürst Bülow in den erregten Augenblicken der letzten Reichstagsauflösung den Parteien zurief, Parteien hätten keine Verantwortung, hat bei den Zentrumsdemokraten lebhaften Widerspruch gefunden. Die Frage hat eine staatsrechtliche und eine psychologische Seite. Staatsrechtlich läßt sich der demokratische Widerspruch nicht begründen, und psychologisch ist er nicht verständlich.

Friedrich Nietzsche hat einmal gesagt, verantwortlich sei immer nur der Einzelne. Es ist eine psychologische Selbstverständlichkeit, die nicht durch das Wort des Philosophen belegt zu werden braucht, daß das Verantwortlichkeitsgefühl an die Persönlichkeit gebunden ist, daß es sich desto reiner und strenger ausbildet, je einsamer und einzelner einer steht. Diese Wahrheit ist einer von den philosophischen Grundpfeilern der Monarchie: vor niemand verantwortlich zu sein als vor sich selbst, ist die höchste Spitze des Verantwortlichkeitsgefühls.

Gesellschaften, Klassen, Parteien sind immer mehr oder weniger ohne eigentliches Verantwortlichkeitsgefühl: eine Schulklasse in ihrer Gesamtheit ist stets ungezogener als ein einzelner, weil es immer „niemand gewesen ist“ — die Klubs der französischen Revolution hätten weniger sinnlos gewütet, wenn sich die Persönlichkeit nicht durch irgendeinen unpersönlichen Sammelkörper hätte decken können. Wäre es erlaubt, von hier aus auf die Verhältnisse des deutschen Reichstags überzugreifen, so könnte man an manche Fälle erinnern, in denen Parteien das verleugneten, was sie selber gutgeheißen hatten, und der Regierung alle Schuld und Verantwortlichkeit zuschoben. Man denke an die Aufhebung des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes. Natürlich mag und soll sich der Einzelne verantwortlich halten für die eigne Abstimmung — aber diese Art

Verantwortlichkeit, bald gedeckt durch Fraktionsbeschlüsse, bald gegenseitig unterstützt, ist nicht zu vergleichen mit der andern, die der einzelne Staatsmann fühlen muß. Für ewige Zeiten ist der Begriff der Schuld an den der Persönlichkeit gebunden. Das Volk der Denker und Dichter sollte nicht so gedankenlos der demokratischen Phrase folgen.



Der geflügelte Sieger

Von Georg Stellanus



ein „liebes gutes“ Leudeck, wie es der alte Herr nannte, war in seiner Art einzig. Ein langer einstöckiger ziegelgedeckter Kasten, den in lehnbetterlichem Frieden — man weiß, was das zu bedeuten hat — alle die unbemittelten männlichen und weiblichen Neekowos bewohnten, deren Barke der Ozean der großen Welt entweder noch nicht auf seinem stolzen Rücken getragen oder ärgerlich wieder ans Land geworfen hatte. Eine Republik wie Venedig, zwar ohne die Seufzerbrücke und ohne die Bleikammern, aber sonst nach dem Muster der Königin der Adria mit allem versehen, was tyrannische Oligarchien zu ihrem Bestehen brauchen: allwissende Polizei, Spioniersystem, Ohrenbläselei, Intriguen. Alles, selbstverständlich, unter dem Deckmantel aufrichtigster Nächsten- und Verwandtenliebe, der nur an wirklichen Gefechtszügen einen Riß bekam, wenn die Stimmen scharf und die gebrauchten Ausdrücke grätig wurden. Heftig zugeschlagne Türen ersetzten die Kanonenschläge, und wenn Tante Anna infolge der gehabten Aufregungen in eine hysterische Synkope verfiel, so machte man Frieden, weil man fühlte, daß man Höhepunkt wie Katharsis erreicht hatte und auf mehr nicht hoffen konnte.

Man war in Leudeck entweder „Tante Anna“ oder schlechtweg „Anna“. Der Leser wird sofort erraten, daß man mit fünf- bis sechszwanzig Jahren, ja wenn ganz junge Nessen oder Nichten da waren, noch früher „Tante“ wurde, und daß damit ein Schritt ins Reich des Ehrwürdigen geschah, den man auch dann nicht zurücktat, wenn der blondgelockte, geflügelte Schelm mit dem Pfeil und Bogen, dessen siegreicher Macht Götter und Menschen unterliegen, eine der Leudecker Damen aus dem Familienheim in das Reich der Ehe hinüberführte. Tante Malwine, deren Lebenskatastrophe vor vielen Jahren darin bestanden hatte, daß sie beinahe Stiftdame geworden wäre, es aber nicht geworden war, hatte zwar die sonderbare Gewohnheit, den Eintritt einer ihrer Gespielinnen in den heiligen Ehestand vom Standpunkte der Raumbewinnung anzusehen, da durch das Ausscheiden eines Mitgliebes für die Zurückbleibenden mehr Platz wurde, aber mit dieser realistischen Anschauung stand sie durchaus allein da.

Wenn sich der Leser bei dem Wilde, das jetzt gebraucht werden soll, streng daran halten wollte, daß es sich dabei um eine möglichst anschauliche Beschreibung und nicht um schlechte Witze handelt, so könnte gesagt werden, daß die von den lieben Leudeckern bewohnten Zimmer am besten mit den nebeneinander in eine Reihe gerückten Menageriekäfigen zu vergleichen waren, denn jedes Zimmer hatte von einem hinter der Front hinlaufenden Gange aus einen Eingang und stand gleichzeitig auf beiden Seiten, rechts und links, mit den Nebenzimmern in Verbindung. Nur daß, wie dies ja auch bei den Menagerien der Fall ist, diese